

Zeitschrift: Die Berner Woche
Band: 29 (1939)
Heft: 22

Artikel: Was man doch alles glaubt
Autor: Kuhm, Johann Rudolf
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-646012>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 04.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Dann zog er das Büblein auf die Knie und sagte glücklich: „Du Mutter, was sagst du jetzt zu dem Platz, den er uns erwähnt?“

Sie schnitt das Brot in die Suppenschüssel und sagte:

„Gott Lob und Dank, der Vogel hat ein Haus gefunden und die Schwalbe ihr Nest!“

Zur gleichen Zeit wölbte sich über der alten Stadt Bern ein grauer Schneehimmel, aus dem in nicht endender Fülle die weißen Flocken auf die Gassen herunter wirbelten, als wollten sie da unten alles zudecken, was zuzudecken wäre, und alles Unrecht auslöschen, daß keine Erinnerung daran bliebe.

Im Lehnstuhl am Fenster schlief der alte Schultheiß Willading. Da ging die Türflanke, und seine Tochter, die weißhaarige Frau Generalin, trat herein, leise nur; aber der Schultheiß erwachte doch und sah in das unendliche, beruhigende Schneetreiben hinaus. „Nun habe ich es doch noch erlebt“, sagte er müde.

„Was meinst du, Papa?“ fragte die Generalin.

„Den Frieden zwischen dem Abt von St. Gallen und den Toggenburgern; jetzt fällt der erste Schnee drauf, der hält.“

Es ist nicht alles so herausgekommen wie ich gemeint habe, in diesem Frieden nicht und auch sonst nicht. Es war manches zu heiß angerichtet, heißer, als es gegessen wurde; aber ich habe es immer gut gemeint, auch wo ich vielleicht zu streng war. Und gegen die Täufer . . .“

„Ach Papa, es geht ihm jetzt gut. Der Friedrich Albert hat es selber gesehen. Er war mit dem Herrn Stürler in Chindon und hat ihm ein Roß abgekauft, ein gutes Roß.“

Es ist in unserem Stall an der Postgasse; es paßt gut zu dem Gespanen in Thunstetten.“

„Und gegen die Täufer“, beharrte er, „würde ist doch jetzt anders sein!“

Eigentlich wollten wir ja das Gleiche! Ich wollte einen mächtigen Staat, und sie, . . .? Sie auch! Aber nicht ganz auf die gleiche Art.

Der wird der beste Schultheiß sein, der die beiden Wege . . .“ Er führte die beiden müden Hände langsam gegeneinander und ließ sie plötzlich sinken.

„Papa!“, rief die Generalin, im tiefsten Herzen erschrocken. Der Schultheiß starrte mit gebrochenen Augen, aber einem Lächeln auf den Lippen, in den fallenden Schnee hinaus.

Ende.

Was man doch alles glaubt.

Von Johann Rudolf Kuhn.

„D'Herdöpfel setz styf i der Wag;
„Geb' d'fäist, so lueg, ob uf dä Tag
„Das Zeiche guet syg, füst git's nit!“
Das b'richte geng no myner Lüt.
U-n-alli glaube's wyt u breit.
Warum? Der Großhant het's so g'feit.

Was meinst, we's usgands Meye g'frürt,
Deb ächt der Rebme nit verlürt,
Wo styf uf d's Zeiche g'achtet het?
I glaube's nit! Es gilt es G'wett!
Säi Chorn im Stier, im Wasserma,
Der Hagel wird dir's glych zerschlah!

„Z'Nacht darf i bi keim Grab vorby:
„Bim Chilchhof soll's ung'hürieg sy:
„Der Ugerist verchündet Stryt:
„Schreit d'Wiggle-n-isch der Tod nit wyt:
„D'Her macht is Bych u Möntsche chranf:
„Der Tüfel chunnt u geit mit G'stant.“

Seit d'Bibli: „Gott het d'Sterne g'macht,
„U-n-er regiert si Tag und Nacht:
„Vor Himmels-Zeiche häb nit bang:
„Werch nume brav dyr Lebelang,
„Es g'rathet g'wüß, du wirst es g'feh“:
So glaubt me doch der Prattig meh.

Probier, ob sövel g'lege-n-isch
Am Neu u Wädel! Spar der Mist
U fäi de, wie u wo du wit.
Es vollet doch im Spnycher nit.
Schien d'Sunne nie, u gäb's keis Thau,
So hulz kei Stier u kei Jungfrau.

Das glaubst du all's? Häb doch Verstand,
My Fründ! es ist e großi Schand,
Eifältig z'hy grad wie-n-e Heid!
Frag üse Herr! Er git zum B'scheid:
Wer glaubt, das alles sygi wahr,
Dä het e-n-jedere zum Narr.

Lob des Spießbürgers

Von Otto Zinniker

Glanzmann hatte jenes Alter erreicht, da man die Ansprüche auf die Genüsse des Lebens herunterschraubt und seine eigenen Jugendtorheiten im milden Lichte der Rückschau zu belächeln beginnt. Vieles von dem, was Glanzmann einst zu schaffen gemacht hatte, lag dahinten, war abgetan und erledigt wie ein ausgetragenes Paar Schuhe oder ein Spielzeug aus der Kinderzeit. Er verrichtete gewissenhaft seine Arbeit, bewohnte in seinem Haus eine eigene Stube mit Büchern und Bildern an den Wänden, trank abends, so oft ihn danach gelüstete, ein Glas spritzigen Seemeein und verkörperte mit einem Worte das, was man gemeinhin unter einem achtbaren pater familias versteht. Wenn ihn auch die jüngere Generation, von der er sich gemach ablöste, einen langweiligen Spießbürger schalt, mit dem

absolut nichts Rechtes mehr anzufangen sei, so war er mit seinem Los im großen und ganzen doch zufrieden.

Eigentlich hatte sich Glanzmanns Hineinwachsen ins Spießbürgertum ohne nennenswerte Veränderung seines Wesens vollzogen. Denn noch immer vermochte er sich für alles Schöne und Gute, wie Dichtung und Musik, Vernunft und Gerechtigkeit, zu begeistern, wenn er auch langsam und ohne sich dessen bewußt zu sein, davon Abstand nahm, diese Dinge allfälligen Ignoranten gegenüber laut zu bekräftigen. Es war übrigens noch gar nicht lange her, daß er in eifriger Diskussion mit der Faust auf den Tisch geschlagen hatte, um seiner Meinung Gewicht zu verleihen. Nun aber war er zur Einsicht gelangt, daß das lärmige, robuste Auftreten nicht mehr zu ihm paßte. Und